

FLORIAN
WERNER

Der Weg
des
geringsten
Widerstands

Ein
Wanderbuch



Zur Haustür hinaus und der Nase nach. Im Gepäck ein Zelt und der Vorsatz, stets den Weg des geringsten Widerstands zu gehen. Überraschungen sind gewiss auf dieser etwas anderen Deutschlandreise!

NAGEL & KIMCHE



2

Was ich am zweiten Tag auf dem WdgW gelernt habe

1.

Moskitos sind schlimmer als Heimweh.

2.

Sonne und Erde stellen für den Wanderer auf dem WdgW zwei unvereinbare Vektoren dar: Der eine zieht ihn nach Süden, der andere nach Norden.

3.

Die Bäume im Grunewald lassen sich durchaus gerne umarmen. Am liebsten von anderen Bäumen.

4.

Wenn das Wasser nicht zu dir kommt – geh zum Wasser.

5.

Das Sympathische an Fröschen ist, dass sie zwar extrem laut, aber vollkommen ungefährlich sind.

Um Punkt sieben Uhr werde ich vom Lärm eines Rasenmähers geweckt, der baum- und strauchlose Innenhof verstärkt das Geräusch ins Infernalische. Ich gehe zum Fenster, beuge mich schlaftrunken hinaus. Tatsache: Knapp vier Meter unter mir steht ein Mann, Frühstückszigarette im Mundwinkel, und mäht den Parkplatz. Ohne Scheiß: Er mäht die Spitzen der Grashalme, die es gewagt haben, wenige Millimeter über den Rand der Betongittersteine, mit denen der

Hof gepflastert ist, hinauszuwachsen. Wo bin ich noch mal? Ach ja: Charlottenburg.

Um fünf nach sieben ist der Rasenmähermann mit seiner segensreichen Tätigkeit fertig, aber ich bin knallwach. Ich werde den bösen Verdacht nicht los, dass es sich bei dem grimmigen Mäher um den Gatten der wasserstoffblondierten Inhaberin handelt und er dazu angehalten ist, jeden Morgen als lebender Wecker den Innenhof zu beschallen, damit auch wirklich alle Gäste bis um zehn Uhr ihre Zimmer geräumt haben.

Als ich um kurz nach acht auf die Straße trete, scheint die Sonne, was zwar prinzipiell erfreulich ist, mich aber vor ein gänzlich neues WdgW-Dilemma stellt. Die Allee, an der die Pension liegt, verläuft ziemlich genau in ost-westlicher Richtung: Gehe ich nach Osten, der wärmenden Sonne entgegen (§ 3 Abs. 4 WdgW), laufe ich genau dorthin zurück, woher ich gestern gekommen bin – außerdem scheint mir aus dieser Richtung ein laues Lüftchen zu wehen. Ich bücke mich, nehme ein paar trockene Sommerlindenblüten vom Gehweg, werfe sie in die Luft. Tatsächlich: eine leichte Brise aus Südost.

Ich bemühe mich um einen Kompromiss: Ich überquere die Neue Kantstraße und gehe in südlicher Richtung, so dass ich die Morgensonne, wenn schon nicht im gesamten Antlitz, dann wenigstens auf meiner linken Wange habe – aber die erwähnte Brise drängt mich immer weiter nach rechts, Straßenecke um Straßenecke, bis ich aufgrund einer komplizierten Gemengelage aus Sonneneinstrahlung, Windrichtung, Straßenneigung, Oberflächenbeschaffenheit und Sachzwängen (Häuser im Weg, Straßenverlauf) wieder an meiner Ausgangsstraße angelangt bin. Die Sonne strahlt immer noch von Osten; der Wind weht aus ebenjener Richtung.



Am Scheideweg (1)

Ich vertraue mich ihm an und überschreite die nächstgelegene Autobahnbrücke in Richtung Westberliner Funkturm. Auf der anderen Seite der Straßenschlucht liegt der silberglänzende Aluminiumleib des Internationalen Congress Centrums wie ein gestrandeter Wal in der Sonne. Der vielbeschworene Berliner Volksmund kennt dem Vernehmen nach etliche Spitznamen für das 1979 eröffnete Gebäude: «Raumschiff», «Arche Noah», «Panzerkreuzer Charlottenburg», «Alu-Monster», aber alle Menschen, die ich kenne, sagen einfach «ICC» dazu.

Ich bin vom Anblick des ICC immer wieder gerührt: Zum einen, weil es bis zur Wiedervereinigung eins der ersten Gebäude war, das man erblickte, wenn man aus der Bundesrepublik über die Transitautobahn nach Westberlin fuhr. Zum anderen, weil es einen so ungebrochenen Zukunftsoptimismus ausstrahlt, wie ich ihn sonst nur aus zweitklassigen Science-Fiction-Filmen der siebziger Jahre kenne: Er sieht so aus, *wie die Zukunft einmal hätte gewesen sein können*.

Ich frage mich: Ist es Zufall, dass dieses Monument der Futurfreude ausgerechnet hier, im tiefsten Westen der Stadt steht? Hat das nur etwas mit meteorologischen und sozioökonomischen Faktoren zu tun?⁴ Oder verdankt sich die Lage des futuristischen ICCs auch einer städtebaulichen Metaphysik? Schließlich ist der Osten die

Himmelsrichtung der Vergangenheit, jener Ort, wo die Sonne und die Heilsgeschichte ihren Anfang haben. Der Westen hingegen ist die Richtung der Zukunft: jene Spitze der Windrose, wo Sonne, Zivilisation und Weltgeschichte hinstreben. «Wir wenden uns nach Osten, um den Weg unserer Rasse zurückzuverfolgen, um in die Geschichte einzutauchen und Werke der Kunst und Literatur zu studieren», schreibt Henry David Thoreau. «Nach Westen dagegen wenden wir uns, um uns, beseelt von Unternehmungsgeist und Abenteuerlust, gleichsam in die Zukunft zu begeben.» Ich fühle mich beseelt, unternehmerisch, abenteuerlustig: Ich gehe weiter nach Westen.

Dazu muss ich allerdings erst einmal in den Untergrund. Der einzig gangbare Fußgängerweg mündet in die Unterführung Messedamm/Masurenallee, ein wundervoll orange gekacheltes Tunnelsystem mit riesigen kreisrunden Deckenleuchten, die aussehen, als könnte man sich durch sie direkt in eine andere Galaxie beamen lassen - nur der Uringeruch erinnert daran, dass man sich immer noch in der diesseitigen Welt aus Fleisch und Blut, Kohlen- und Harnstoff befindet.

Am Ende des Tunnels stehe ich am Scheideweg: Zwei Treppen führen wieder nach oben, beide gleich steil, beide gleich viele Stufen, beide gleich widerständig ... Links oder rechts? Unschlüssig ziehe ich den Publikumsjoker, das heißt: Ich poste ein Foto der Weggabelung mit ebendieser Frage bei einem beliebten Sozialen Netzwerk. Schon nach wenigen Sekunden purzeln die Nachrichten ein:

Tobias: Links!

Stefanie: links.

Heike: aber links blendet die sonne.

Christian: Nicht ins Licht gehen!

Jan: Nach § 3 der WdgW kein Streitfall. Ganz klar links.

Ich: Entscheidung gefallen: ins Licht.

Christian: NEEEEEEIIIINNNNNNN!

Ein paar hundert Meter weiter südlich blitzt mir ein Bronzedenkmal entgegen, eine heroische Plastik namens *Motorradfahrer*, 1938/39 von